

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

*Kinder-
Adventsbuch*

*Weihnachts-
geschichten für jeden
Adventstag*

*Ausgewählt von
Daniel Kampa*

Diogenes

Nachweis am Schluss des Bandes
Umschlagzeichnung von Tomi Ungerer

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2009
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
150/09/52/1
ISBN 978 3 257 01146 3

Inhalt

- Cornelia Funke *Das erste Fenster* 7
René Goscinny *Ich freue mich schon auf Weihnachten* 12
 Janosch *Geschenk für den Vogel* 23
Jean de Brunhoff *Babar und der Weihnachtsmann* 25
E.T.A. Hoffmann *Nussknacker und Mausekönig* 35
 Tim Krohn *Elisas ganz geheimer Weihnachtswunsch* 46
 Tomi Ungerer *Familie Mellops feiert Weihnachten* 52
Pamela L. Travers *Weihnachtseinkäufe* 54
Hans Christian Andersen *Der Tannenbaum* 66
 Brüder Grimm *Frau Holle* 77
Otfried Preußler *Die Krone des Mohrenkönigs* 81
 James Krüss *Schildkrötensuppe* 91
Frank McCourt *Wo ist das Christkind geblieben* 100
 Anton Čechov *Wanjka* 109
 O. Henry *Das Geschenk der Weisen* 115
Bernhard Lassahn *Der Weihnachtsselch* 123
 Erich Kästner *Felix holt Senf* 131
Christine Nöstlinger *Der Weihnachtskarpfen* 134
 Ray Bradbury *Das Geschenk* 143
 Doris Dörrie *»Es gibt da eine kleine Ente...«* 147
Wolfdietrich Schnurre *Die Leihgabe* 149
 Ingrid Noll *Weihnachten in China* 158
 Paul Maar *Der doppelte Weihnachtsmann* 163
René Goscinny *Heiligabend* 168

Cornelia Funke
Das erste Fenster

Julia konnte nicht einschlafen.

Zum Abendessen war sie nicht runtergegangen und auch nicht zum Waschen. Nicht mal zum Fernsehen. Sie war wütend, enttäuscht und beleidigt. Sie hatte ihre Zimmertür abgeschlossen – mit dem Schlüssel, den sie für Notfälle hinter ihren Büchern versteckt hatte. Und dann hatte sie das Licht ausgemacht, sich aufs Fensterbrett gesetzt und hinausgestarrt auf die wirbelnden Flocken, den schwarzgrauen Himmel und die kahlen, schwarzen Bäume. Und sich vor Wut fast ein Loch in den Bauch geärgert. Als Mama sie zum Abendessen holen wollte, gab sie einfach keine Antwort. Und als Papa hochkam und sagte, sie solle jetzt, verdammt noch mal, rauskommen, sagte sie nur laut: »Ich will aber nicht!«

Ihre Eltern klopfen noch zweimal. Sogar Olli kam und bot ihr die Schokolade aus einem seiner Türchen an. Wie großzügig! Aber sie schloss nicht auf. Schließlich ließen sie sie in Ruhe.

Und jetzt lag sie im Bett, starrte die Decke an und konnte nicht einschlafen. So ein Mist.

Im Haus rührte sich nichts mehr. Sogar ihre Eltern waren schon schlafen gegangen.

Julia setzte sich auf. Keiner würde merken, wenn sie sich den Adventskalender doch mal ansehen würde: Das war immer noch interessanter, als nur hier rumzuliegen und Löcher in die Decke zu starren.

Vorsichtig schob sie die Beine aus dem Bett. Brrr. Fast hätte sie sie gleich wieder zurückgezogen. Es war lausig kalt. Hastig schlüpfte sie in ihre Pantoffeln und zog sich den Morgenmantel an. Hellblau. Sie hatte einen roten gewollt. Aber Mama fand Blau hübscher. Na ja.

Leise, ganz leise schlich sie zur Tür. Der Holzboden knarrte etwas, und direkt unter ihrem Zimmer schliefen ihre Eltern. Vorsichtig drehte sie den Schlüssel im Schloss herum.

Besser, sie machte kein Licht an im Flur. Also im Dunkeln die Treppe hinunter und über den schmalen Flur zur Küchentür. Zum Glück stand sie offen.

In der Küche war es stockdunkel. Julia tastete mit den Fingern über den Küchentisch, bis sie plötzlich die Pappe des Kalenders fühlte. Sie klemmte sich das Ding unter den Arm und schlich genauso lautlos zurück, wie sie gekommen war. Sie schloss die Tür wieder hinter sich zu und knipste die kleine Lampe neben ihrem Bett an. Dann kroch sie schnell samt Morgenmantel unter ihre Decke.

Ein bisschen aufgeregt war sie nun doch, und ein ganz kleines bisschen neugierig. Sie zog die Knie an und lehnte den Adventskalender dagegen. Dann begann sie ihn zu betrachten. Misstrauisch. Mit grimmiger Miene.

Das eine stand schon mal fest. Er war groß. Viel größer als ein Schokoladenkalender.

Julia zog eine Hand unter der warmen Decke hervor und fuhr mit den Fingern über den silbernen Glitzerstaub, der überall auf dem Kalender war. Im Himmel, auf den Bäumen und auf dem Haus. Er glitzerte und schimmerte wie silberner Schnee. Schön!, dachte Julia – und ärgerte sich darüber. Sie betrachtete das Haus. Es war schmal und hoch – so hoch, dass die kahlen Bäume drum herum gerade bis zur zweiten Fensterreihe reichten. Das Dach

war sehr spitz und dunkelrot, mit großen Schornsteinen. Das Haus sah nett aus, aber auch ein bisschen traurig. Es sieht aus, als ob es friert, dachte Julia. Dreiundzwanzig Fenster hatte es und eine hohe dunkelblaue Tür.

Julia zählte acht Stockwerke.

Pah, solche Häuser gibt es überhaupt nicht, dachte sie, nirgendwo.

Auf jedem der geschlossenen Fenster war eine Zahl, groß und golden. Und auf der Tür prangte die 24. Die 1 war ganz oben – unter dem Dach. Bei Schokoladenkalendern waren die Zahlen ganz durcheinander. Aber bei diesem waren sie genau in der richtigen Reihenfolge.

Julia holte wieder ihre Finger unter der Decke hervor und fuhr damit über die Fensterrahmen. Sie hatte fast schon vergessen, dass sie den Kalender nicht leiden mochte.

So langsam begann sie eine Frage brennend zu interessieren: Was war hinter den dunklen Fenstern? Vielleicht die Bewohner von diesem komischen Haus? Sie ließ ihre kalten Finger wieder unter der Decke verschwinden und starrte von einem Fenster zum anderen. Was war dahinter?

Na, was schon, dachte sie, irgendwelche blöden Bilder!

Aber welche?

Bei einem Schokoladenkalender wusste man immer ungefähr, was hinter den Türchen war. Die Bilder waren ja nie besonders aufregend. Aufregend war nur die Schokolade. Obwohl sie immer ziemlich muffig schmeckte. Aber hier ... Was war bloß hinter den Fenstern? *Wer* war hinter den Fenstern?

Julia schob ihr Gesicht ganz nah an den Kalender heran, bis ihre Nase an die Pappe stieß. Und dann versuchte sie, in das Fenster mit der 1 zu schielen. Ging natürlich nicht.

Ärgerlich richtete Julia sich auf. So ein Blödsinn.

Sie tat ja so, als ob das ein wirkliches Haus wäre. Aber es war nur ein Pappkalender – nicht mal dick genug für Schokoladentäfelchen, geschweige denn für Zimmer.

Hm. Was war bloß auf den Bildern hinter den Fenstern? Eins könnte sie doch wenigstens mal aufmachen. Nur ein Stückchen, einen Spalt breit – damit sie es nach dem Hineinschielen gut wieder zubekam.

Julia sah auf ihren großen Wecker. Na bitte. Es war schon nach Mitternacht, also war jetzt der erste Dezember.

Wieder wanderten ihre Hände von der Wärme in die Kälte. Nervös machte sie sich an dem Fenster mit der 1 zu schaffen. Den Fingernagel unter die Ecke, ein Griff mit dem Daumen – und das Fenster klappte auf.

Julia blickte in eine düstere Rumpelkammer. Ein paar Kartons, eine alte Badewanne mit Klauenfüßen, ein verschnürter Sack, jede Menge Gerümpel. Und an einem klapprigen Kleiderständer hing ein riesiger, schwarzer Mantel. Das war alles.

Julia starrte das Bild ungläubig an.

Der blöde Kalender hatte sie hereingelegt! Sie neugierig gemacht, ganz zappelig vor Neugier – und dann das. Sie hatte von Anfang an Recht gehabt. Es war ein blöder, langweiliger Schwachsinnskalender. Dachten die, die solche Kalender machten, etwa, Kinder fänden so was gut? Bilder von rumpeligen Dachböden statt Schokolade? Ärgerlich drückte Julia das Fenster wieder zu.

Ich werde ihn wieder in die Küche legen, dachte sie. Und morgen mach ich die 1 noch mal auf, und Mama wird sehen, was sie mir da gekauft hat. Sie schwang die Beine aus dem Bett, und der Kalender rutschte zu Boden.

Wie er glitzerte! Als wären tausend Sterne auf ihren Teppich gefallen. Und das Haus sah so geheimnisvoll und traurig aus. Und die 23 Fenster schienen alle etwas Wunderbares zu verbergen.

Julia zögerte. Dann stand sie auf, stellte einen Stuhl neben ihr Bett und lehnte den Kalender gegen die Stuhllehne. Danach kroch sie zurück unter die Decke und knipste das Licht aus.

Der Kalender funkelte und blitzte in der Dunkelheit. Na ja, dachte Julia müde, seine Bilder taugen nichts, aber glitzern tut er wirklich wunderschön. Und dann schlief sie endlich ein.

René Goscinny

Ich freue mich schon auf Weihnachten!

Sonst sagt Papa immer, dass der Weihnachtsmann sehr arm ist und mir nicht all die tollen Sachen bringen kann, die ich mir wünsche. Aber dieses Jahr wird toll, nämlich Papa hat mir versprochen, ich kriege alles, was ich will.

Heute war der letzte Tag vor den Ferien, und Georg, der hat einen sehr reichen Vater, der kauft ihm das ganze Jahr über Sachen, aber wir sind gar nicht neidisch, denn Georg ist ein prima Kumpel. Aber es ist ungerecht, dass so ein Blödmann die ganze Zeit Geschenke kriegt und wir bloß zum Geburtstag oder zu Weihnachten oder wenn man eine Eins im Aufsatz hat – und das kommt ja nicht so oft vor, weil der Adalbert immer die beste Note hat, und der ist der Liebling unserer Lehrerin.

Georg, der hat keine Zeit mehr gehabt, uns von seiner Fliegerbrille zu erzählen – die Pausenglocke hat geläutet, und wir mussten uns aufstellen zum Reingehen. In der Klasse hat die Lehrerin geschimpft, weil Georg und Franz immer weitergeredet haben.

»Georg! Franz!«, hat die Lehrerin gerufen. »Wollt ihr die ganzen Weihnachtsferien mit Nachsitzen verbringen?«

»Das geht gar nicht«, hat Georg gesagt, »ich fahre morgen in den Skiurlaub!«

»Na, wenn du Nachsitzen hast«, hat Franz gesagt, »dann machst du es wie ich, dann fährst du nicht und fertig! Nee wirklich, im Ernst!«

»Ach ja?«, hat Georg gesagt. »Mein Vater hat aber schon das Hotel reserviert und die Platzkarten für den Zug!«

»Ruhe!«, hat die Lehrerin gerufen. »Ihr seid unerträglich ... Nick – ich rede jetzt, aber das scheint dich wohl gar nicht zu stören ... Ich weiß nicht, was heute in euch gefahren ist, aber es ist nicht auszuhalten mit euch! Noch ein Wort und ich behalte euch alle zum Nachsitzen hier – Skiurlaub hin oder her.«

»Siehst du«, hat Franz gesagt. Und die Lehrerin hat Franz und Georg in die Ecke geschickt, rechts und links von der Tafel. Nämlich die Ecken hinten waren schon besetzt von Chlodwig – der war abgefragt worden und der geht immer schon freiwillig nach hinten in die Ecke, wenn er abgefragt worden ist – und von Roland, der hatte einen kleinen Zettel an Max geschickt, da stand drauf: »In der Pause muss ich dir was sagen«, und die Lehrerin hat den Zettel gesehen, und sie hat das gar nicht gern, wenn wir im Unterricht Zettel rumschicken – damit müssen wir bis zur Pause warten.

Und dann hat es geläutet, und die Lehrerin hat uns alle rausgeschickt – sogar die aus den Strafecken. Die ist sehr nett, unsere Lehrerin, aber ich glaube, sie will manchmal einfach gerne allein in der Klasse bleiben.

Auf dem Hof hat Max den Roland gefragt, was er ihm sagen wollte, und Roland hat gesagt, so einem Blödmann, der sich von der Lehrerin den Zettel wegnehmen lässt, hat er nichts mehr zu sagen. Während Max zu Roland gesagt hat, er soll ihm sagen, was er ihm sagen wollte, haben wir uns um Georg versammelt, der hatte seine Fliegerbrille aufgesetzt und er hat uns erklärt, die braucht er zum Skifahren.

»Kannst du denn Ski fahren?«, hab ich ihn gefragt.

»Noch nicht«, hat Georg mir geantwortet, »aber im Urlaub, da nehme ich Unterricht bei einem Skilehrer, und danach will ich an den Meisterschaften teilnehmen, wie die Typen, die ich im

Fernsehen gesehen hab, und weil ich sehr schnell fahre, brauch ich die Fliegerbrille.«

»Du kannst uns viel erzählen!«, hat Franz gesagt.

Das hat Georg nicht gefallen.

»Das sagst du bloß«, hat Georg gerufen, »weil du neidisch bist!«

»Neidisch? Dass ich nicht lache!«, hat Franz gesagt. »Wenn ich mir solche Fliegerbrillen zu Weihnachten wünsche, kriege ich jede Menge!«

»Du kannst mir viel erzählen«, hat Georg geschrien. »Wenn du nicht Ski fährst, darfst du auch keine Fliegerbrillen tragen!«

»Mir egal, ob ich das darf«, hat Franz gesagt. »Außerdem: Wenn ich mir ein Paar Ski wünsche, dann brauche ich die Fliegerbrille viel mehr als du, weil ich nämlich schneller bin!«

Und sie haben sich verhauen und der Hühnerbrüh ist dazugekommen. Der Hühnerbrüh, das ist unsere Aufsicht, ich weiß nicht, ob ich das schon mal erklärt hab, warum er so genannt wird: Er sagt so oft zu uns: »Seht mir in die Augen!«, na ja, und auf der Hühnersuppe, da sind doch Augen – das haben sich die Großen ausgedacht.

»Ihr kleinen Flegel!«, hat der Hühnerbrüh gerufen. »Ist das vielleicht eine besinnliche Weihnachtsstimmung? Müsst ihr euch denn bis zum letzten Tag vor den Ferien wie die Wilden aufführen? Warum prügelt ihr euch überhaupt schon wieder? Seht mir in die Augen, alle! Und antwortet!«

»Er sagt, er ist schneller als ich mit seinen blöden Ski«, hat Georg gerufen.

»Das reicht«, hat der Hühnerbrüh gesagt, »kein Wort mehr. Ihr konjugiert mir beide den Satz: ›Ich darf während der Pause keine unsinnigen Behauptungen aufstellen und mich nicht aufführen wie ein Vandal, indem ich mich auf dem Schulhof aus dem

geringsten Anlass prügeln.« – Alle Fälle und alle Zeiten. Ablieferung nach den Ferien – und jetzt ab in die Ecke!«

»Und ich fahre doch in Skiurlaub!«, hat Georg gerufen.

»Du kannst uns viel erzählen«, hat Otto gesagt. Und Hühnerbrüh hat ihn auch in die Ecke geschickt.

»Ich schreibe an den Weihnachtsmann«, hat Chlodwig gesagt, »er soll mir eine Gangschaltung für mein Fahrrad bringen.«

»An wen schreibst du?«, hat Joachim gefragt.

»Na, an den Weihnachtsmann«, hat Chlodwig geantwortet, »an wen soll ich denn sonst schreiben, wenn ich mir eine Gangschaltung wünsche?«

»Dass ich nicht lache!«, hat Joachim gesagt. »Ich hab auch daran geglaubt, als ich klein war. Aber jetzt weiß ich, der Weihnachtsmann, das ist mein Vater.«

Chlodwig hat Joachim angeschaut und dann hat er sich mit dem Finger an die Stirn getippt.

»Aber wenn ich's dir doch sage!«, hat Joachim gerufen. »Letztes Jahr bin ich aufgewacht und da ist die Tür von meinem Zimmer offen gewesen und ich hab gesehen, wie mein Vater die Geschenke unter den Baum gelegt hat, der Baum ist beinahe auf ihn draufgefallen, und mein Vater hat ein schlimmes Wort gesagt.«

»He, Leute«, hat Chlodwig gerufen, »er will mir erzählen, sein Vater ist der Weihnachtsmann! Das ist ja zum Kaputtlachen – du hast vielleicht deinen Vater gesehen, aber ich hab den Weihnachtsmann gesehen, im Kaufhaus, mit seinem weißen Bart und dem roten Mantel, und ich habe sogar auf seinem Schoß gesessen, und ich habe ganz schön Angst gehabt, der fragt mich, ob ich in der Schule auch gut mitmache, aber das war nicht dein Vater!«

»Natürlich war das nicht mein Vater!«, hat Joachim gerufen. »Weil mein Vater so jämmerliche Typen gar nicht erst auf seinem Schoß sitzen lässt.«

»Und ich setze mich auch gar nicht bei deinem Vater auf den Schoß«, hat Chlodwig gesagt, »nicht mal für Geld! Und wenn er zu uns nach Hause kommt und macht so einen Quatsch unter unserem Weihnachtsbaum – dann schmeißt mein Vater ihn aber gleich vor die Tür, deinen Vater! Nee wirklich, im Ernst! Der soll ruhig bei euch den Baum festhalten, wenn der noch nicht mal von alleine hält!«

»Sag das noch mal, was du über unsern Weihnachtsbaum gesagt hast!«, hat Joachim gesagt.

Und der Hühnerbrüh ist hingerannt, weil Chlodwig und Joachim sich Ohrfeigen gegeben haben.

»Wenn mein Vater unter eurem Weihnachtsbaum Quatsch machen will, dann wird dein Vater ihn nicht daran hindern, und wenn du bei meinem Vater auf dem Schoß sitzen willst, dann kannst du lange warten!«

»Ich brauch den Schoß von deinem Vater überhaupt nicht!«, hat Chlodwig gesagt.

Der Hühnerbrüh ist ganz rot im Gesicht gewesen. Er hat in den hinteren Teil vom Hof gezeigt und Chlodwig und Joachim angezischt: »In die Ecke. Zu den anderen. Und die gleiche Strafarbeit.«

Vor dem Ende der Pause hat der Hühnerbrüh noch mal zu Roland kommen müssen, der lag auf der Erde, und Max, der saß auf ihm drauf und hat zu ihm gesagt: »Sagst du mir jetzt endlich, was du mir sagen wolltest, oder nicht?«

Roland hat den Kopf geschüttelt und hat die Lippen ganz fest zusammengepresst.

Nach der letzten Stunde in der Klasse haben wir uns auf dem Schulhof aufstellen müssen, der Rektor ist gekommen und er hat gesagt, er wünscht uns »Frohe Weihnachten« und er weiß, dass einige von uns schon sehr aufgeregt sind, und weil jetzt die Ferien begin-

nen, werden alle Strafen erlassen. Da hat er recht, der Rektor – ich habe auch gemerkt, dass die Lehrerin und der Hühnerbrüh vor den Ferien so aufgeregt sind und dass sie so viele Strafen verteilen.

Als die Schule aus war, hat es noch ein bisschen gedauert, bis wir uns alle »Frohe Weihnachten« gewünscht haben, weil wir ja eine ganze Menge Freunde sind. Chlodwig hat sich wieder mit Joachim vertragen, er hat gesagt, was er über den Schoß von Joachims Vater gesagt hat, das war nur Spaß, und Joachim hat zu ihm gesagt, er fragt seinen Vater, ob er vielleicht eine Gangschaltung unter Chlodwigs Weihnachtsbaum legen kann. Roland hat Max endlich gesagt, was er ihm sagen wollte, nämlich er hat in einem Spielzeugladen ein Telefon gesehen, das richtig funktioniert, und wenn Max, der neben Roland wohnt, sich zu Weihnachten so ein Telefon wünscht, dann wünscht er sich auch eins, und dann können sie die ganze Zeit miteinander reden, und Max hat gesagt, das ist eine tolle Idee und sie können sogar das Telefon mit in die Schule nehmen und sie können sich alles sagen, was sie zu sagen haben, und dann muss sich die Lehrerin nicht aufregen wegen den Zetteln. Sie sind beide ganz zufrieden weggegangen, um sich von ihren Vätern so ein Telefon zu wünschen. Über Adalbert haben wir alle gelacht, nämlich er hat gesagt, im vorigen Jahr hat er die ersten drei Bände von einem tollen Lexikon gekriegt und dieses Jahr wünscht er sich die drei letzten Bände, von M bis Z. Der spinnt, der Adalbert. Franz, der wünscht sich Ski.

Dann bin ich mit Otto nach Hause gegangen, Otto ist mein bester Freund, so ein dicker, er isst immer und er wohnt bei uns in der Nähe.

»An Heiligabend kommen meine Oma, meine Tante Dorothea und Onkel Eugen zu uns«, hab ich ihm gesagt.

»Bei uns«, hat Otto zu mir gesagt, »gibt es Weißwurst und Pute.«

Und dann haben wir uns die Schaufenster angeschaut – die sind zu Weihnachten alle immer ganz toll geschmückt mit Lichterketten, Tannenbäumen, Schnee, glänzenden Christbaumkugeln, Krippen und Weihnachtsmännern. Das Schaufenster von dem Lebensmittelladen von Herrn Campani war schön dekoriert mit einem Weihnachtsbaum ganz aus Sardinenbüchsen und mit Bergen von Zucker drum herum. Vor der Konditorei sind wir lange stehen geblieben, wegen der Weihnachtsstollen, und da ist eine Frau aus der Konditorei zu uns rausgekommen, um Otto zu sagen, er soll weitergehen, es stört, wenn er da so vor der Scheibe stehen bleibt und sich die Nase platt drückt.

Sogar bei dem Kohlenhändler, wo sonst nur schmutzige Säcke zu sehen sind, hat eine Lichterkette gehangen, mit drei kleinen Lämpchen. Die schönste Beleuchtung hat natürlich der Elektroladen gehabt: Da sind ganz, ganz viele Lämpchen im Schaufenster gewesen, in allen Farben, und die sind die ganze Zeit ganz schnell an- und ausgegangen. Und das Licht ist so hell gewesen, dass es die Fensterläden von dem Haus gegenüber angeleuchtet hat. Aber plötzlich ist Otto losgerannt, denn er war schon spät dran und seine Eltern machen sich Sorgen, wenn er zum Nachmittagskaffee nicht pünktlich zu Hause ist.

»Du hast mal wieder rumgetrödelt nach der Schule«, hat Mama gesagt, als ich zu Hause angekommen bin. »Am liebsten würde ich dich zu Hause lassen und alleine in die Stadt fahren, um die Kaufhäuser anzuschauen.«

»Bitte, Mama, bitte!«, hab ich gerufen.

Mama hat gelacht und sie hat gesagt, na gut, weil heute die Weihnachtsferien anfangen, darf ich mit, und ich soll mein Brot aufessen und danach gehen wir. Ich habe schnell gegessen und ich hab mich umgezogen, weil auf dem Pullover und auf dem Hemd ein Kakaofleck drauf gewesen ist. Wir sind mit dem Bus gefahren.

Da waren ganz viele Frauen drin und Kinder in meinem Alter, und da war ein Riesengedränge, aber wir haben uns alle sehr gefreut, vor allem die Kinder.

In der Innenstadt war es genauso voll wie im Bus, und an den Kaufhäusern sind jede Menge Lichter gewesen, die sich nach allen Seiten gedreht haben. Die Lichter haben sich in den vielen Autos gespiegelt, die auf den Straßen gefahren sind, und die Autofahrer haben gerufen und gehupt und es war wunderschön. Noch viel schöner als der Elektroladen bei uns. Nur an die Schaufenster ist man nicht so gut dran gekommen.

»Das war ja wohl eine großartige Idee von mir, hierher zu kommen!«, hat Mama gesagt.

»O ja«, habe ich gesagt.

»Drängeln Sie doch nicht so«, hat eine Frau zu Mama gesagt.

»Ich dränge doch gar nicht, das sind die hinter mir«, hat Mama gesagt.

Da sind wir an ein Schaufenster gekommen mit Puppen, die sich bewegt haben – toll! Und ein großer Elefant hat in einem Wagen gesessen und drum herum waren elektrische Eisenbahnen mit Tunneln und Bahnübergängen, Bahnhöfen, kleinen Kühen und Brücken, und Mama hat gesagt, komm weiter, aber ich habe zu ihr gesagt:

»Nein, lass mich doch noch ein bisschen, bitte!«

»Gehen Sie doch endlich weiter«, hat die Frau gesagt. »Sie blockieren ja den ganzen Weg! Sie sind doch hier nicht alleine!«

»Dann machen Sie es doch auch so wie die anderen Leute!«, hat meine Mama gesagt.

Die Eisenbahn ist toll gewesen, besonders der Zug mit den alten Lokomotiven, die noch Schornsteine haben, da ist richtig Rauch rausgekommen.

»Gehen Sie jetzt endlich weiter, ja oder nein?«, hat die Frau gesagt.

»Man merkt, dass Sie kein Kind bei sich haben«, hat Mama gesagt. »Sonst hätten Sie mehr Verständnis.«

»Was heißt hier, kein Kind?«, hat die Frau gefragt und dann hat sie angefangen zu rufen:

»Robert? Robert? Robert? Wo bist du, Robert? Komm sofort hierher! Robert?«

Dann haben wir noch andere Schaufenster gesehen mit Karussells, die sich richtig gedreht haben, und mit echten Holzpferden und jede Menge Zinnsoldaten, Ritterrüstungen, Autos und Bällen, und ich hab Mama gefragt, ob wir nicht reingehen können und die Spielsachen anfassen.

»In das Gedränge?«, hat Mama gesagt. »Das geht nicht, Nick! Da muss man ja verrückt sein, um sich in den Trubel zu stürzen, du kannst ja mit Papa noch mal wiederkommen!«

Aber wir haben nicht weggehen können, wegen den vielen Leuten hinter uns, die uns in das Kaufhaus geschoben haben, und Mama hat gesagt, gut, wir machen einen kleinen Rundgang, aber dann sehen wir gleich zu, dass wir wieder rauskommen.

Wir haben die Rolltreppe genommen, aber in der Spielzeugabteilung hab ich nicht viel sehen können wegen den Großen, die überall davorstanden, und deshalb ist es praktischer, ich gehe mit Papa ins Kaufhaus, der kann mich hochheben, und dann kann ich was sehen. Er ist sehr stark, mein Papa.

Da ist eine lange Schlange gewesen, mit lauter kleinen Kindern, die haben darauf gewartet, mit dem Weihnachtsmann zu sprechen. In der Schlange stand auch ein Mann, der sah wütend aus und er hat einen kleinen Jungen an der Hand gehalten, der hat geweint und geschrien, er will nicht schon wieder geimpft werden.

»Wir gehen«, hat Mama gesagt.

»Noch nicht!«, hab ich gerufen, aber Mama hat große Augen

gemacht und ich habe gesehen – das ist nicht der richtige Moment, um Theater zu machen, so kurz vor Weihnachten.

Wegen den vielen Leuten ist es gar nicht so einfach gewesen, aus dem Kaufhaus raus zu kommen, und als wir endlich draußen gewesen sind, ist Mama ganz rot im Gesicht gewesen und sie hatte einen Handschuh verloren.

Als wir nach Hause kamen, war Papa schon da.

»Na, ihr seid ja stundenlang unterwegs gewesen! Ich hab mir schon Sorgen gemacht!«

»Heb dir deine Vorwürfe bitte für ein andermal auf!«, hat Mama gesagt. Sie hat sich umgezogen und Papa hat gefragt: »Wo seid ihr denn so lange gewesen?«

»Na ja«, hab ich ihm erklärt, »wir sind zu den Kaufhäusern gefahren, und das ist ganz toll; wir haben die Schaufenster angeschaut mit den Figuren, die sich bewegen, und den elektrischen Eisenbahnen mit alten Lokomotiven, die rauchen, und die Busse waren voll wie nur was. Und vor dem Kaufhaus ist eine Frau gewesen, die hat sich mit Mama gestritten und die hatte ihren Sohn verloren, der hieß Robert, und überall waren Lichter und Musik und ein Weihnachtsmann und ein kleiner Junge, aber der hatte Angst vor dem Weihnachtsmann, und wir haben lange auf den Bus warten müssen, denn die waren alle überfüllt, und es hat sehr viel Spaß gemacht.«

»Aha«, hat Papa gesagt.

Wir haben ziemlich spät gegessen und Mama hat sehr müde ausgesehen.

»Papa, was krieg ich denn zu Weihnachten?«, habe ich beim Nachtsch gefragt (Apfelkuchen von heute Mittag, toll!). »Meine Freunde kriegen jede Menge Sachen!«

»Das hängt ein bisschen von dir ab«, hat Papa gesagt. Und er hat gelacht. »Was wünschst du dir denn vom Weihnachtsmann?«

»Eine elektrische Eisenbahn mit richtigem Rauch«, hab ich

gesagt, »ein neues Fahrrad, eine Gangschaltung für das neue Fahrrad, Zinnsoldaten, ein kleines blaues Auto mit Scheinwerfern, die von alleine leuchten, einen Metallbaukasten und ein Telefon, das so geht wie ein richtiges, damit ich mich im Unterricht mit Otto unterhalten kann.«

»Ist das alles?«, hat Papa gesagt und er hat nicht gelacht.

»Und noch einen Fußball und einen Rugbyball«, habe ich gesagt.

»Du weißt, Nick, der Weihnachtsmann hat dieses Jahr nicht viel Geld.«

»Also, das ist doch immer dasselbe«, hab ich gesagt, »das ist vielleicht ungerecht – die anderen kriegen immer alles, was sie sich wünschen, und ich nie!«

»Nick!«, hat Papa geschrien.

»Also nein«, hat Mama gesagt, »fangt doch nicht schon wieder an! Könnt ihr nicht einmal ruhig sein und mit diesen Streitereien aufhören. Das wird ja wohl nicht zu viel verlangt sein! Ich habe eine schreckliche Migräne!«

»Gut, ausgezeichnet«, hat Papa gesagt. »Also: Um weitere Auseinandersetzungen zu vermeiden, bekommst du alles, was du dir gewünscht hast. Und um das Maß voll zu machen, schenke ich dir auch noch eine Jacht, einverstanden?«

Mama hat gelacht, sie ist aufgestanden und hat Papa einen Kuss gegeben und dann hat sie gesagt:

»Entschuldige, Liebling. Ich glaube, da wird er sich aber noch ganz schön gedulden müssen bis Weihnachten.«

»O ja!«, hat Papa gesagt.

Die Vorfreude ist überhaupt das Beste an Weihnachten. Vor allem, wenn ich daran denke, was Georg nach Weihnachten für ein Gesicht machen wird, wenn er sieht, wie ich mit meiner Jacht angerauscht komme und mit einer super Fliegerbrille auf der Nase.

Janosch
Geschenk für den Vogel

Nach dem Herbst kam der Winter ins Land. Der Schnee deckte alles zu. Das Holz lag unter dem Dach und dann – es war ungefähr zu Weihnachten – ging der alte Popov auf den Vogelmarkt. Er hat einen Vogel gekauft. Einen grauen. Einen Hänfling. Markt war im Dorf. Der alte Popov zog seine Pelzjacke an, denn es war kalt. Setzte seine Pelzmütze auf und machte sich auf den Weg.

Über die Felder, durch den Schnee, in das Dorf und auf den Markt.

In jedem Jahr zu dieser Zeit, ungefähr zu Weihnachten, stand auf dem Markt immer an der gleichen Stelle ein Vogelhändler. Er hatte fast hundert Käfige aufgestellt. In manchen nur einen Vogel, in manchen mehrere. Und sie flatterten und wollten sich befreien, keiner sang.

Es war so kalt.

Der alte Popov stand lange vor den Käfigen. Er guckte jedem Vogel ins Gesicht, denn an den Augen konnte er erkennen, welchen Vogel er kaufen würde.

»Was ist mit dem da?«, fragte er den Vogelhändler.

»Mit dem da?«, fragte der Vogelhändler zurück. Denn da saß so ein kleiner, grauer, kümmerlicher Vogel auf dem Boden in einem kleinen Käfig. Er schaute vor sich hin und bewegte sich nicht. Wie tot.

»Hänfling«, sagte der Vogelhändler. »Singt nicht, piepst nicht,